

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 5

Artikel: Zur Erneuerung des Sozialismus. I., Ist Erneuerung des Sozialismus notwendig? : Die Krise des Sozialismus
Autor: Roland Holst, Henriette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nun die Pflicht, mich dafür zu belohnen! Solch jüdische Händelei und Krämerei hört dann auf. Nein, es ist umgekehrt: Durch mein Trachten nach Gottes Reich, dadurch werde ich besser! Durch das Beten und Hoffen auf sein Reich werde ich reiner und lauterer und heller. Dadurch werde ich verantwortungsvoller, freier, stärker. Schlacken fallen ab. Erst kommt Gott, dann wird der Mensch neu. Darum dürfen wir gerade aus dem eigenen Verlagen, aus der eigenen Not und Schuld heraus den Blick auf das Reich Gottes heften. Und wie es mit dem Besserwerden ist, so steht es mit dem sich Sehnen nach Trost und Kraft und Hilfe, Vergebung und Seligkeit. Das alles fällt uns erst dann zu, wenn das Erste erfüllt ist: das Trachten nach dem Reiche Gottes. Das Erste und Letzte, der Mittelpunkt muß sein: *Gott* und sein *Reich* und sein *Recht*. Daß dieses Reich kommt, ist gewisser als der Tod. Dies Reich wird uns doch bleiben. Ich sage nicht zu viel und ich sage nichts Kleines, wenn ich sage: Sobald die Christenheit anfängt wirklich nach dem Reiche Gottes zu trachten, gibt es eine große Umwandlung auf Erden!

„Daß Christus siegt, bleibt ewig ausgemacht!
Sein wird die ganze Welt!“

Ernst Imobersteg.

Zur Erneuerung des Sozialismus.¹⁾

I.

Ist Erneuerung des Sozialismus notwendig?

(Die Krise des Sozialismus.)

Freunde und Genossen!

Ich werde heute Abend zu Ihnen über die Krise des Sozialismus und die Notwendigkeit seiner Erneuerung sprechen. Wie gern würde ich zu Ihnen über dieses Thema, das mir so sehr am Herzen liegt, in der Muttersprache reden, — der einzigen, in der der Gedanke sich ganz frei bewegt. In einer fremden Sprache ist diese Freiheit leider immer etwas eingeschränkt.

Am Anfang dieser Erörterung taucht fogleich die Frage auf, ob die Erneuerung des Sozialismus auch *notwendig* sei. Vielleicht werden einige von Ihnen sie für überflüssig erklären. Diese werden sagen: „Es geht dem Sozialismus doch gar nicht so schlecht. Es wurde vieles durchgesetzt. Auch ist die Macht der Arbeiterklasse immerfort im Wachsen begriffen. Zwar geht es langsamer vorwärts als wir wünschten; auch die Kräfte des Gegners wachsen; ab und zu werden wir sogar ein Stück zurückgeworfen; solche unerfreuliche Epifoden gab es aber auch früher. Ueberdies hat Europa sich noch nicht von den

¹⁾ Vgl. die Red. Bemerkungen.

Folgen des Weltkrieges erholt: wir müssen uns gedulden.“ Eine solche Stellung zur heutigen Lage des Sozialismus nimmt z. B. der Führer der belgischen Sozialdemokratie Emil van der Velde ein. Van der Velde hat vor kurzem erklärt, er erwarte für die nächsten zwanzig Jahre weder ein rasches Vorwärtsgen noch überhaupt große Erfolge der sozialistischen Bewegung: wir befänden uns jetzt in der Phase der Koalitionspolitik und diese könne nicht sobald überwunden werden.

Andere unter Ihnen werden vielleicht zugeben, daß nicht alles in Ordnung sei mit dem Sozialismus. „Aber“, werden sie hinzufügen, „wozu ist es da notwendig, so viel über Erneuerung zu reden und zu schreiben, wie heute in bestimmten Kreisen geschieht? Der Sozialismus ändert sich und erneuert sich damit ja fortwährend. Durch den Machtzuwachs der sozialistischen Parteien, durch die Demokratisierung der Institutionen, durch den Ausbau der sozialen Gesetzgebung ist er ja *gezwungen*, immer neue Probleme ins Auge zu fassen, neue Methoden auszuarbeiten, seine Kräfte auf neuen Gebieten zu versuchen. So sorgt schon das Leben, sorgt die gesellschaftliche Bewegung, durch die Aufgaben, welche sie dem Sozialismus stellen, dafür, daß dieser nicht verrostet oder verknöchert.“

Dies ist gewiß richtig, wenn auch nur bedingt. Auch diese Art der Erneuerung des Sozialismus ist nicht wertlos. Aber sie findet nur an der Peripherie statt, nicht im Zentrum. Und sogar nur an gewissen Abschnitten der Peripherie. Wir glauben, daß sie nicht genügt, um dem Sozialismus die neue Stoßkraft zu verleihen, welche er braucht, um seinen Aufgaben gerecht zu werden. Dazu ist eine *umfassende* Erneuerung notwendig, eine gründliche und zugleich eine *allgemeine* Erneuerung, die den *Charakter* der sozialistischen Bewegung und damit ihr Auftreten und ihr Verhältnis anderen gesellschaftlichen Erscheinungen und Mächten gegenüber stark modifiziert. Eine solche Erneuerung halten wir für notwendig, und weshalb wir dies tun, darüber wird dieser erste Abend unseres Kurses handeln.

Gibt es eine Krise im Sozialismus, die ihm gefährlich werden kann, wenn er sie nicht überwindet? Ich glaube, wenn wir nicht die Augen absichtlich für viele Tatsachen schließen, werden wir erkennen müssen, daß es eine solche Krise gibt. Freilich, der Sozialismus als *Partei* lebt nicht in einer *akuten* Krise, wie die bürgerlichen Parteien, die ja in gewissen Ländern, zum Beispiel in Deutschland, heute dem Sterben nahe zu sein scheinen. Ich sage, zwischendrein bemerkt, *scheinen*, denn auch in England schien die liberale Partei schon vor Jahren ein paar Mal ganz alterschwach und dem Tode nahe. Dasselbe war mit der konservativen Partei der Fall. Dennoch lebte der englische Liberalismus wieder auf. Und heute scheint ein Aufleben des Konservatismus sich zu vollziehen.

Also zugegeben: der Sozialismus befindet sich nicht in einer akuten

Krise, worin sein Leben gefährdet schiene. Er hat in den Ländern West- und Mitteleuropas seine starke Organisation, seine großen Anhänger- und Wählermassen, seine weitverbreitete Presse, seine zahlreichen parlamentarischen Abgeordneten. Er hat sogar im letzten Jahrzehnt viele, darunter recht ansehnliche Wahl- und andere Erfolge gefeiert. Auch seine Presse ist im Wachstum begriffen. Noch vor kurzem lasen wir eine Notiz über das reißend schnelle Wachstum des englischen Parteiorgans, des Tageblattes „Daily Herald“. Desgleichen nimmt in Holland die Abonnentenzahl des Parteiblattes „Het Volk“ schnell zu. Wir könnten dutzende von Fällen dieser Art anführen. Aus ihnen geht hervor, daß die Krise des Sozialismus nicht vorzüglich im Sinne eines äußerlichen Rückganges, eines Schrumpfungsprozesses seiner politischen Macht- und Einflußsphäre verstanden werden soll. Es kommt zwar hier und da auch dergleichen vor. So gab es bei den Septemberwahlen für den deutschen Reichstag bekanntlich einen beträchtlichen Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen, vor allem in den industriellen Städten des Rheinlandes und Westfalens. Aber wir halten dergleichen Fluktuationen nur als Zeichen der *innern* Krise des Sozialismus für wichtig.

Als den Kern dieser Krise möchte ich die Tatsache bezeichnen, daß der Sozialismus heute nicht im Stande ist, die Aufgaben zu erfüllen, welche ihm in unserer Zeit, aus der Not der Zeit, aber nicht *nur* aus ihr, vielmehr auch aus den Möglichkeiten und Hoffnungen unserer Zeit heraus, zufallen. Ja, ungeachtet seines Wachstums, seiner äußeren Erfolge, ist der Sozialismus heute im großen und ganzen *weniger* im Stande, seinen Aufgaben gerecht zu werden, als der Sozialismus früherer Perioden dies *seinen* Aufgaben gegenüber war, wenn auch dessen organisatorische und politische Machtmittel viel geringer waren als sie es heute sind.

Ich möchte zu zeigen versuchen, was ich unter der Behauptung, der Sozialismus sei heute nicht im Stande, seine Aufgaben zu erfüllen, verstehe.

Erstens gelingt es ihm nicht mehr, die Masse seiner Anhänger mit dem großen, vorbehaltlosen Glauben und der feurigen Begeisterung zu erfüllen, die eine Sache braucht, um zu siegen, — mit jenem Glauben, der die Erfüllung vorwegnimmt, und jener Begeisterung, die die Freude des Sieges im voraus schmeckt. Die Massen glauben nicht mehr mit ganzer Seele an den Sozialismus, wie sie früher an ihn glaubten. Heute zweifeln sie eher an ihm; ein Teil von ihnen fällt von ihm ab. In dieser Hinsicht ist, was jetzt in Deutschland geschah, als eine Warnung aufzufassen, ein Mene Tekel an den Sozialismus. Unter zwei Millionen neuer Wähler sozusagen kein Einziger und keine Einzige, die für die alte Partei des Proletariats stimmen. Keiner, der für sie stimmt von den Tausenden, die vom Zentrum abfielen. Sie wenden sich entweder dem Kommunismus zu, oder dem Nationalsozialismus.

Für den Kommunismus wählen viereinhalb Millionen Deutsche: viereinhalb Millionen hoffen nur noch auf die gewaltfame Zerstörung des Bestehenden. Durch das Chaos hindurch glauben sie eine bessere Welt zu erreichen. Sechseinhalb Millionen wählen Nationalsozialisten. Was denken diese Millionen, was hoffen sie, was stellen sie sich vor? Man kann es kaum verstehen. Man weiß nur: viele von diesen sechseinhalb Millionen Wählern, Proletariern und Halbproletariern, sind anti-kapitalistisch gesinnt. Und dennoch geben sie ihre Stimme einer Partei, die finanziell von der Großindustrie abhängig ist, einer Partei, geführt von unverantwortlichen Demagogen und Abenteurern. Lieber dieser, als der alten Partei des Proletariats! Es ist beschämend, gestehen zu müssen, daß eine auf Lüge und Trug gebaute Bewegung wie der Faschismus in Deutschland, von seinen meist jugendlichen Anhängern — und wie wir wissen, sind nicht wenige Proletarier und proletarische Intellektuelle dabei — als der Retter aus sozialer und geistiger Not begrüßt wird, und daß die feelischen Kräfte von zehntausend und hunderttausenden noch ungebrochenen, mutigen und aktiven jungen Menschen ihm zujubeln. Die nationalsozialistische Agitation hat es in Deutschland verstanden, ein allerdings trügerisches Ideal aufleuchten zu lassen: das Ideal des „*dritten Reiches*“, das selbstverständlich von denen, die es erwarten und dafür kämpfen, als ein *Reich der Gerechtigkeit* aufgefaßt wird. Daraus ersieht man, daß der Nationalsozialismus heute gewissermaßen die Funktionen des Sozialismus usurpiert. Er kommt scheinbar der Sehnsucht nach Erneuerung der Verhältnisse im Sinne der Gerechtigkeit entgegen, — einer Sehnsucht, die in vielen Tausenden lebt. Gewiß ist viel Demagogie dabei im Spiel, viel Spekulation auf Nationalismus, Haß gegen die Sieger im Weltkrieg, Antisemitismus usw.; aber diese Demagogie konnte nur darum zünden, die Bewegung ihre ersten Ziele nur darum erreichen, weil sie sich an das Bedürfnis nach Erlösung wandte, das in der Masse lebt. Dieses große Erlösungsbedürfnis blickt nicht länger mit ungeteiltem Vertrauen auf die Sozialdemokratie: es hat sich teilweise von ihr gelöst, ist teilweise eine Verbindung mit dem Faschismus oder auch dem Kommunismus eingegangen. Es betrachtet die sozialistische Partei als eine kleinbürgerliche Reformpartei, eine Partei für diejenigen, welche schon in der bestehenden Gesellschaft verwurzelt sind, weil sie in ihr etwas zu verlieren haben, sei es einen halbwegs anständigen Lohn oder ein festes Gehalt oder die Aussicht auf Pension, wenn sie zur Arbeit unfähig werden. Dies konnte nur geschehen, weil im Sozialismus die Entrüstung über das gesellschaftliche Unrecht geschwächt ist und die Flamme der messianischen Zukunftserwartung fast erstickt wurde. Es scheint, als sei seine Seele abgestumpft gegen das politische und soziale Unrecht, das Leid der arbeitslosen Massen, die Freveltaten des Imperialismus und Militarismus. Man erwägt nüchtern, allzu nüchtern, welches das geringste

Uebel sei; man erkennt, wie Van der Velde tut, ganz resigniert, daß der Sozialismus in den nächsten zwanzig Jahren kaum vom Fleck kommen werde. Es fehlt das mächtige Gefühl der Empörung. Man nimmt immer mehr Rücksicht auf die kapitalistische Produktion und auf ihre Bedürfnisse. Ein kleines Beispiel aus vielen. Vor kurzem berichtete die Arbeitsinspektion in Holland über die abscheulichen Bedingungen, denen junge Mädchen von 15—18 Jahren in der Kunstseideindustrie ausgesetzt sind. In dieser Industrie wird in zwei Schichten gearbeitet. Der Arbeitstag beträgt acht Stunden. Viele von diesen Mädchen leben in den Dörfern und Gehöften rings um die Fabriken herum; manche von ihnen haben eine halbe bis eine Stunde im Zug zu fahren, um die Arbeitsstelle zu erreichen. Von der Bahnstation jedoch haben manche nochmals eine Stunde zu Fuß oder auf dem Rad zurückzulegen. So kommt es, daß von den Mädchen der ersten Schicht, die um sieben Uhr morgens anfängt, manche schon in der Nacht um vier Uhr aufbrechen müssen — auch im Winter — während einige von der zweiten Schicht erst gegen Mitternacht ihr Heim erreichen. Aus der Befragung dieser Mädchen ergab sich, daß sie sich vor dem langen, dunklen Weg in der Nacht ganz schrecklich fürchteten. Viele von ihnen bekamen nicht regelmäßig ein warmes Mittagessen. Ich denke, wenn man als Sozialist von solchen Zuständen hört, wo 15-, 16- und 17jährige Kinder der Profitgier der Großindustriellen geopfert werden — leiblich wie seelisch geopfert —, dann fühlt man in sich die Empörung auflodern gegen dieses herzlose, menschenverderbende System. Dann fühlt man sich gedrungen, zu fordern — als Mindestmaß des sozial Zulässigen — daß die Arbeitsstunden so bemessen werden, daß die Mädchen keinen Schaden leiden an Körper und Seele. Die Arbeitsinspektion fügte dem Bericht nur hinzu, es sei wünschenswert, den Schutz des Gesetzes in solchen Fällen bis auf das zwanzigste Lebensjahr auszudehnen. Und das sozialdemokratische Parteiorgan schrieb, daß es sich diesem Wunsche von Herzen anschliesse. Weiter nichts. Eine solche Kühle einem so krassen Fall von kapitalistischer Ausbeutung, kapitalistischem Machtmißbrauch gegenüber beleuchtet m. E. zur Genüge den Mangel an starker, prinzipieller, innerlicher, seelischer Opposition gegen den Kapitalismus.¹⁾ Die Zeiten sind vorbei, wo der Sozialismus von sich zeugen konnte: „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme“, und auch ich, als der Ruf erging, mich in die erste Reihe der Kämpfer stellte.

Der Sozialismus glaubt nicht unbedingt mehr an sich selbst: das ist das zweite Symptom der Krise. Und dies ist noch weit schlimmer,

¹⁾ Nachher freilich hat in der Volksvertretung eine Abgeordnete der sozialdemokratischen Partei befürwortet, es sollte der Kunstseideindustrie verboten werden, Frauen und Mädchen in zwei Schichten arbeiten zu lassen. Dies wäre auch das einzig Richtige. Die Menschheit kann ganz gut auskommen ohne Kunstseide, nicht jedoch ohne gesittete und kräftige Mädchen und Mütter.

als daß Andere nicht mehr an ihn glauben. Darüber ist schon manche Bewegung hinaus gekommen — an den Bolschewismus zum Beispiel haben die russischen Arbeiter auch nicht gleich geglaubt. Darüber würde auch der Sozialismus hinwegkommen, wenn er nur *unbedingt* an sich selbst glauben würde. Daß er es nicht mehr tut — das ist ja schon der innere Zusammenbruch. Er wagt es nicht mehr, kühn für die Verwirklichung seiner Ideale einzutreten, weil er nicht aus ganzer Seele mehr an die Verwirklichung glaubt. „Weiß man in der Sozialdemokratie noch, was Sozialismus ist?“ — fragt August Rathmann im Oktoberheft der Neuen Blätter für den Sozialismus. Ein solches Wort von einem Eingeweihten, einem des inneren Kreises, deckt das ganze geistige Elend des Sozialismus auf.

Dieses Elend hängt grundsätzlich damit zusammen, daß der Sozialismus sich heute nicht länger auf den Pfeiler einer einheitlichen Lehre stützt. Der Marxismus ist längst wie von der Wissenschaft so auch von der tatsächlichen Entwicklung überholt. Wie groß seine Verdienste für die Sache des Sozialismus auch sind, man kann heute kaum mehr leugnen, daß er eine sehr *einseitige* und unzulängliche Deutung des historischen Geschehens ist. Seine alte Autorität ist durchbrochen und schwindet immer mehr dahin. Zur Errichtung eines neuen theoretischen Unterbaus des Sozialismus jedoch sind die Zeiten noch nicht reif.

Dasjenige aber, was neben dem Fehlen großer Leitgedanken mehr als alles andere den sozialistischen Massen den Glauben an ihre Sache nimmt, ihre Zuversicht, ihren Mut, ihre freudige Bereitwilligkeit für diese Sache zu leben und zu kämpfen, das ist die Spaltung innerhalb des Sozialismus in zwei, oder eigentlich drei sich bekämpfende Lager. Der Bruderzwist ist die schleichende Krankheit, die an den Kräften des Sozialismus zehrt und seine geistige Gesundheit untergräbt. Vergessen Sie es nicht: wir wissen vom Sozialismus mit Gewißheit nur dies eine: wie er heute auf seine Anhänger wirkt, wozu er sie macht. Und da müssen wir bekennen, daß der Sozialismus uns in seiner jetzigen Form weder zu guten, brüderlichen, hilfsbereiten Menschen, noch zu freudigen Kampfgenossen gemacht hat. Sozialdemokraten, Kommunisten und Syndikalisten sind von Haß gegeneinander erfüllt: ihr Urteil über einander ist oft ungerecht und von Zorn entstellt. Jeder Erfolg des einen feindlichen Bruders erweckt im anderen Eifersucht und Neid, jede Schlappe erweckt grimmige Schadenfreude. Es ist gewiß der jetzige Sozialismus keine gute, d. h. das Leben stärkende, erweiternde und bejahende Sache, weil er Gefühle nährt, die das Leben schmälern, schwächen und verneinen. Vielleicht sind diese Gefühle heute etwas weniger stark als vor einigen Jahren, als die Spaltung und der Bruderkampf noch neu waren und die Leidenschaften mächtig erregten. Wenn dies so wäre, wäre es um so schlimmer: es würde bedeuten, daß eine gewisse Verhärtung und Verkalkung der Arbeiter-

Seele eingetreten ist, daß sie heute weniger fähig ist, die Schuld und das Leiden der Spaltung zu empfinden, als in den ersten Jahren nach Ende des Weltkrieges. Vielleicht ist das jedoch nur Schein.

Der Bruderkampf zwischen Sozialismus und Kommunismus bedeutet jedenfalls einen ungeheuren Verlust an Energie für den sozialistischen Kampf, eine furchtbare Schwächung dem Militarismus und Imperialismus gegenüber. Er bedeutet weiter, daß beide großen proletarischen Parteien sich bis zum äußersten auf ihre Fehler versteifen. Er bedeutet das Verharren der Sozialdemokratie auf der Linie des Kompromisses, der übermäßigen Anerkennung des historisch *Gewordenen*, so wie das Verharren des Kommunismus auf der Linie der unfruchtbaren Verneinung, des Ausweichens vor jeder Verantwortlichkeit für das *Werdende*.

Es leuchtet sofort ein, welche Vergeudung von Kräften die Spaltung bedeutet und welchen Zuwachs an Kraft die Einigkeit bedeuten würde, wenn man sich das Ergebnis der letzten Reichstagswahlen vergegenwärtigt. Wären die dreizehn Millionen Stimmen, die für Sozialdemokratie und Kommunismus zusammen aufgebracht wurden, statt zwei sich bis aufs Messer bekämpfenden Parteien einer *einzig* sozialistischen Partei zugute gekommen, so wäre die ganze politische Lage Deutschlands heute anders. Keine Regierung würde es wagen, mit einer Vorlage zu kommen, die alle Lasten der Zahlungen nach dem Youngplan den arbeitenden Massen auferlegt und die soziale Fürsorge in jeder Beziehung verschlechtert. Von Diktatur wäre nicht die Rede, der Friedenswille des deutschen Volkes wäre ein mächtiger Faktor des Guten in der internationalen Politik. Ueberhaupt könnte der Faschismus gar nicht aufkommen, wenn eine einzige sozialistische Partei im Sinne einer radikalen Opposition zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung und gleichzeitig im Sinn eines weitherzigen Verstehens aller Nöte der Zeit — nicht *nur* der proletarischen — wirkte.

Es trifft dies selbstverständlich nicht nur auf Deutschland zu, sondern auch auf alle anderen Länder, wo die Arbeiterklasse in mehrere feindliche, einander scharf bekämpfende Parteien gespalten ist. In Frankreich trägt die Spaltung größtenteils die Schuld an der furchtbaren politischen und sozialen Stagnation und dem Fehlen fast jeder sozialreformerischen Arbeit seit dem Kriege.

Aber wie schlimm die politischen und sozialen Wirkungen des Bruderkampfes auch sind, die moralischen sind noch schlimmer. Alle Haßgefühle sind eine Verneinung des Lebens, sie schnüren das Herz zu und verursachen Schmerz. Der Bruderhaß jedoch verursacht den schlimmsten Schmerz, weil er am unnatürlichsten ist. Um den Bruder hassen zu können, muß man sich selbst in einem fort belügen, die eigene Schuld völlig ableugnen und ihm, dem Bruder, alle Schuld aufbürden. Man muß das eigene Schuldgefühl zu verdrängen suchen, und man verdrängt es am besten dadurch, daß man die Schuld des andern so

breit wie möglich ausmalt. Man verhöhnt ihn, um sich selbst zu überzeugen, wie arg und böse er ist. Anstatt daß man versucht, den andern zu *verstehen*, ihm gerecht zu werden in dem, worin er im Recht ist, schließt man sich völlig für ihn und sein Recht ab. So türmt sich auf beiden Seiten die Schuld auf.

Nicht überall hatte die Entzweiung des Proletariats gleich tragische Wirkungen gezeitigt, nicht überall führte sie zum offenen, bewaffneten Bruderkampf, zum Blutvergießen. Daß es jedoch nicht in allen Ländern dazu kam, das ist doch wohl nicht der besseren Einsicht, dem größeren Gerechtigkeitsgefühl von uns Schweizern, Holländern, Skandinaviern, in Vergleich zu den Deutschen, den Franzosen, Italienern usw., zuzuschreiben. Das verdanken wir nur der Gunst äußerer Umstände, die wir nicht geschaffen und deren Dauer zu verlängern wir keine Macht haben.

Wie das Ende dieser furchtbaren Qual, dieser furchtbaren Schuld des Bruderkampfes herbeiführen? Das ist ja gerade das Schreckliche an der heutigen Krise des Sozialismus, daß keine einzige nur *äußerliche* Macht: nicht die wirtschaftliche Not und sogar nicht einmal die Gefahr eines neuen Weltkrieges, im Stande sind, die Einigkeit wieder herzustellen. Dazu bedarf es einer inneren Umwandlung, wie wir sie vorzüglich ins Auge fassen, wenn wir von der Erneuerung des Sozialismus reden, — einer innerlichen Umstellung, einer Einkehr und Umkehr.

Der Bruderkampf fügt, wie gesagt, der proletarisch-sozialistischen Sache unermesslichen Schaden zu. Einmal dadurch, daß er den proletarisch-sozialistischen Kampf ungemein schwächt, sodann aber auch, weil er der proletarisch-sozialistischen Sache kostbare Sympathien raubt. Der Sozialismus ist heute nicht eine helle Flamme, die Licht und Wärme über das ganze große Gebiet des gesellschaftlichen Lebens ausstrahlte. Ihr Licht ist trübe, ihr Glanz verdunkelt. Die Aufrufe der Exekutive der sozialistischen Arbeiterinternationale für Abrüstung und Frieden erwecken keine allgemeine Begeisterung, keine freudige Zuversicht. Man weiß, daß nicht in allen angeschlossenen Parteien der Friedenswille und die internationale Solidarität stark genug sind, um in schwierigen Krisen den Verführungen des Nationalgefühls, der Furcht und der Gereiztheit standzuhalten. Man weiß, daß die deutsche, die französische und die englische Arbeiterpartei noch stark an die alten Auffassungen von der sozialistischen Zulässigkeit der Landesverteidigung gebunden sind, daß sozialistische Minister in Deutschland den Bau eines Panzerkreuzers in die Wege leiteten und in England veraltete Kriegsschiffe durch neue, leistungsfähigere ersetzten. Man weiß, daß die Haltung der sozialistischen Parteien in jenen Ländern, denen aus ihren Kolonien unermessliche Gewinne zufließen, wie England, Frankreich, Holland, in der Kolonialfrage beeinflusst wird durch eine gewisse Rücksicht auf die Interessen der herr-

schenden Klassen und die allgemeine Wohlfahrt. Gewiß, unter einem jähen Bruch zwischen Mutterland und Kolonien würde die gesamte Bevölkerung leiden; wenn er sich vermeiden läßt, um so besser! Doch dies ist kein Grund, daß die sozialistischen Parteien in der großen Frage der Unabhängigkeit der Kolonialvölker — der wichtigsten politischen Frage unserer Zeit — zaghaft vorgehen sollten und noch weniger, daß sie dafür zu haben sind, die Vorrechte des kolonialen Kapitalismus durch Waffengewalt und terroristische Justiz zu verteidigen. Vielleicht würde ein tapferes und entschlossenes Vorgehen aus sozialistischem Geiste in der Kolonialfrage die sozialistischen Parteien der oben genannten Staaten um gewisse Augenblickserfolge bringen, jedoch für die Zukunft des Sozialismus wäre sie von unermeslichem Wert. Wie ganz anders könnte der Befreiungskampf der Chinesen, Anamiten, Indier und Indonesier verlaufen, — und auch der der afrikanischen Völker — wenn er sich vollziehen würde in einem gewissen geistig-politischen Zusammenhang mit den sozialistischen Parteien des Westens! Einen Augenblick lang ist die Aussicht auf eine weltumspannende Verbindung, eine den Erdkreis umspannende Verbindung der arbeitenden Massen des Westens und des Ostens auch wirklich aufgeleuchtet. Wie groß erschien der Sozialismus! Welche Hoffnungen wurden damals erweckt! Aber die Unduldsamkeit der zweiten Internationale und die Ränkefucht der dritten ließen den herrlichen Traum nicht in Erfüllung gehen. Damit dieser Traum zur Wahrheit würde, dazu wäre, neben vielem anderen, allererst notwendig der *unbedingte* Glaube des Sozialismus an die eignen Grundgesetze, der *unbedingte* Wille, Ernst damit zu machen, diese Unbedingtheit, welche dem russischen Bolschewismus, auf den ich noch zu sprechen komme, solche gewaltige Kraft verliehen hat. Es stimmt traurig, zu denken, wie viele große Gelegenheiten, seine geistig-sittliche und politische Ueberlegenheit über den Kapitalismus zu beweisen, der Sozialismus seit fünfzehn Jahren verpaßt hat. Viele Millionen Menschen, die nicht so sehr das Interesse als die Tradition oder die Furcht vor dem Neuen oder einfach Trägheit und Zaghaftigkeit an den Kapitalismus ketten, hätte er unter seinen Fahnen sammeln können. Es tauchen zwar aus dem Strom des Lebens immer wieder neue Möglichkeiten hervor: auch heute gibt es noch die Möglichkeit für den Sozialismus, vieles von dem, was er verdorben hat, wieder gutzumachen; aber es wird einmal die Stunde schlagen, wo diese Möglichkeiten erschöpft sind. Heute könnten sich die sozialistischen Parteien von West- und Mitteleuropa noch zusammenschließen, um von den Regierungen und vom Völkerbund Maßnahmen zur allgemeinen Entwaffnung zu fordern. Aber sie könnten dies nur tun, wenn jede sozialistische Partei zu Hause den heimischen Militarismus und Imperialismus mit allen dem Sozialismus gemäßen Mitteln bekämpfte, in der Volksvertretung und außerhalb derselben, und

wenn sie dazu in ihren Anhängern den Geist der individuellen Verantwortung und der individuellen Initiative großzöge, jenen Geist, der den Kampf gegen den Militarismus nicht nur als eine politisch-parlamentarische, sondern auch als eine persönliche Angelegenheit betrachtet.

Unter den Parteien des europäischen Sozialismus gibt es eine, die diesen Ernst, diese Unbedingtheit im Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaft besitzt. Dies ist die englische Unabhängige Arbeiterpartei, die Partei, die von Keir Hardie gegründet, während des Weltkriegs von Mac Donald und seither von Maxton und Fenner Brockway geleitet wurden. Die Unabhängige Arbeiterpartei versteht es, mit der Masse der Arbeiter brüderlich vereint in der Labour Party gegen den Kapitalismus zu kämpfen und zugleich bei jeder passenden Gelegenheit scharf gegen den Opportunismus der Labour Party und der Labour-Regierung aufzutreten. Auf dem Parteitag der Labour Party, der vor einigen Wochen stattfand, haben Maxton und Fenner Brockway im Namen der Partei die allmähliche Entwaffnung Englands ohne Rücksicht auf das Rüstungswesen anderer Staaten gefordert. Sie haben gefordert, daß jeder sozialistische Minister künftig verpflichtet sein sollte, gegen den Militäretat zu stimmen. Und schließlich haben sie gefordert, daß der Kongreß sich für möglichst baldige Verleihung der Autonomie an die indischen Kolonien und für Amnestierung der politischen Gefangenen in Indien erklären sollte.

Dies alles könnte ein politisches Manöver sein, das demagogische Spiel einer extremistischen Gruppe. Aber die Unabhängige Arbeiterpartei ist keine extremistische Gruppe in dem Sinne, wie die Kommunisten dies sind. Sie will nicht erst die alte Welt zerstören und nachher auf deren Trümmern eine neue aufbauen. Sie will aber den Umbau der kapitalistischen in eine sozialistische Gesellschaft in möglichst schnellem Tempo durchsetzen. Sie glaubt, es sei die Zeit reif und überreif für diesen Aufbau. Und sie glaubt auch, die Mehrheit der Bevölkerung für ihn gewinnen zu können. Wenn sie in Bezug auf die Entwaffnung radikale Maßnahmen vorschlägt, so ist dies keine Demagogie, sondern heiliger Ernst. Kein Mensch kann daran zweifeln, schon weil alle wissen, daß viele führende Mitglieder der Partei, unter ihnen Fenner Brockway, im Weltkrieg ihre antimilitaristische Ueberzeugung durch schwere persönliche Opfer besiegelt haben: sie waren Dienstverweigerer und mußten lange, schwere Freiheitsstrafen erdulden.

Aber nicht nur dies: ein jeder weiß auch, oder kann wenigstens wissen, daß, wenn die Unabhängige Arbeiterpartei gegen Krieg, Militarismus und koloniale Gewaltherrschaft auftritt, ihre Haltung in den tiefsten Gründen einer sittlichen Ueberzeugung von der Verwerflichkeit solcher Dinge verwurzelt ist. Sie will keine Gewalt, auch nicht im Klassenkampf. Ihr Blatt „The New Leader“, mag eine sehr

scharfe Sprache führen und der kapitalistischen Heuchelei die Maske unerbittlich abreißen — aber es ist frei von jeder Aufreizung zum Klassenhaß und jeder böartigen Verdächtigung des Gegners. In der Unabhängigen Arbeiterpartei sind die guten Eigenschaften, welche den englischen Sozialismus vor dem des Festlandes auszeichnen, zur vollen Blüte gekommen. Dabei ist die Partei frei von dem gewöhnlichen englischen Opportunismus. Dies verdankt sie nicht ihrer dogmatischen Einstellung — sie ist auf kein bestimmtes Dogma eingeschworen; man muß sogar bekennen, daß die theoretische Durchbildung ihrer meiste Führer nur mangelhaft ist, — sondern dem tiefen sittlichen Ernst, dem Gefühl sozialer Gebundenheit und persönlicher Verantwortung, die in ihren Reihen leben.

Wenn der festländische Sozialismus sich erneuern will, wird er dem der englischen Unabhängigen Arbeiterpartei innerlich und äußerlich in vielem ähnlicher werden müssen.

Nur durch eine solche Erneuerung kann es dem Sozialismus gelingen, die geistigen, sittlichen und materiellen Interessen der arbeitenden Massen zu verteidigen gegen die furchtbaren neuen Formen der Not, der Unterdrückung und der Knechtschaft, welche die Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise in unserer Zeit kennzeichnen.

Es ist das Unglück des heutigen Sozialismus, daß das die menschliche Persönlichkeit und das menschliche Zusammenleben bedrohende Wesen dieser Formen, die vorzüglich der Mechanisierung der Arbeit und des Lebens in der kapitalistischen Periode entstammen, nicht genügend erkennt. Er *kann* ihr Wesen nicht erkennen, weil er selbst noch zu sehr in der Vergottung der heutigen Technik und ihrer Errungenschaften befangen ist, weil er, nicht anders als die bürgerliche Welt, jede quantitative Vermehrung der Produktion als einen Fortschritt begrüßt, ganz davon abgesehen, durch welche Leiden, welche menschliche Erniedrigungen sie erkaufte wurde und welche Wirkungen sie für das menschliche und außermenschliche Leben hat. Der Sozialismus bekämpft zwar die Folgen der Rationalisation der Arbeit, insofern sie die Arbeitslosigkeit vermehrt und manchmal auch insofern sie das Arbeitstempo über gewisse Grenzen hinaus steigert. Aber der marxistische Sozialismus hat meines Erachtens nie prinzipiell die Frage gestellt, wie *das Leben* des Arbeiters und des Intellektuellen sich im System der rationalisierten Arbeit gestalten muß, wie diese Arbeit auf den belebten Organismus des Arbeitenden wirkt. Der marxistische Sozialismus hat nie die Frage gestellt, ob eine soziale Bewegung, gestützt auf eine soziale Lehre, die vorgibt, den Menschen den Weg zur Bildung einer harmonischen und glücklichen Gemeinschaft zu weisen, ein System der Arbeit bejahen könne, das nicht nur für die übergroße Mehrheit der Arbeitenden ihr jeden Sinn raubt, sie degradiert zur sinnlosen Qual, sondern auch das feine und kom-

plizierte Spiel der menschlichen Reaktionen langsam zerstört, die menschliche Seele abstumpft, den Geist zur Konzentration und zum Verständnis alles Hohen und Tiefen unfähig macht. Der marxistische Sozialismus hat nie die Frage gestellt, ob es dem Wesen des Sozialismus entspreche, die Arbeit und das System der Arbeit ausschließlich nach ihren quantitativen Ergebnissen zu beurteilen, ohne Rücksicht nicht nur auf die Qualität, sondern auch auf den *Charakter* der von von ihr erzeugten Güter. Er hat sich nie darum gekümmert, ob es vielleicht auch auf diesem Gebiet ein innerliches, unlösbares, geradezu mytisches Band gebe zwischen Mittel und Ziel, — ob eine Produktion, die vollständig auf die Vermehrung der Quantität, die Steigerung des Massenhaften zugeschnitten, die von dem Wahn, diese Steigerung sei das eigentliche Ziel des gesellschaftlichen Lebens, befehlen ist, nicht dazu gelangen *muß*, jedes Verständnis für den *Lebenswert* oder -Unwert der produzierten Güter zu verlieren, nicht dazu gelangen *muß*, einen großen Teil der zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel und Arbeitsenergie für die Produktion von Dingen herzugeben, die für das Leben wertlos oder schlimmer als wertlos sind, für Surrogate, für lügenhafte, die menschlichen Bedürfnisse aufpeitschende Reklame, für zwecklose Luxusgegenstände, für dem Menschen schädliche Genuß- und Betäubungsmittel: Alkohol, Tabak, Cocain und dergleichen Gifte, und schließlich für alle die unproduktiven und der Zerstörung dienenden Mittel des Militarismus. Andere Sozialisten haben sich um die Zusammenhänge zwischen diesen Dingen gekümmert, Anarchisten wie Kropotkin, Syndikalisten wie Landauer und Rucker, unabhängige sozialistische Denker wie Bertrand Russell. Alle sind sie im großen und ganzen zu ähnlichen Schlußfolgerungen gelangt: zur Schlußfolgerung, daß der Sozialismus, will er die Menschheit wirklich erlösen, der kapitalistischen Wertung, der technischen als der höchsten Leistung und der Vergottung der Quantität, der arbeitsparenden Methoden, der Mechanisierung und Rationalisierung, entgegentreten muß.

Ein anderes Beispiel. Der marxistische Sozialismus hat sich selbstverständlich um das Wohnungselend der werktätigen Massen bekümmert. Er hat für bessere und gesündere Arbeiterwohnungen geistert und er hat in manchen Städten auch etwas erreicht, unter gewissen Umständen, in Wien und Amsterdam z. B., sogar sehr vieles. Aber das riesige Wachstum der Großstädte verdammt, allen diesen Teilerfolgen zum Trotz, unwiderruflich immer mehr Menschen dazu, unter Bedingungen zu leben, die zweifellos eine Verkrüppelung der edelsten Seiten der menschlichen Natur zur Folge haben müssen. Der Sozialismus hat nie das Problem der maßlosen Agglomeration der Bevölkerung in den städtischen Zentren im Zusammenhang mit dem ganzen Wesen der heutigen mechanischen Zivilisation untersucht: er hat sich damit begnügt, zu erklären, im Sozialismus würde eine starke

Dezentralisation der Arbeit und der Bevölkerung eintreten, es würden die Städte zwar weiter bestehen als Zentralen der Arbeit, der Verwaltung, des Unterrichts usw., immer weniger jedoch würden sie für hunderttausende und Millionen Menschen die Käfige sein, in denen diese ihr ganzes Leben schmachteten. Zahllose billige Verkehrsmittel würden die Bevölkerung morgens von den Gartenstädten abholen und nachmittags wieder dorthin zurückführen. Diese Art der Dezentralisation vollzieht sich jedoch schon heute in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Immer mehr zieht die Bevölkerung in die Vorstädte, die immer mehr in die ländliche Umgebung hinauswachsen. An schnellen und billigen Verkehrsmitteln ist auch in der heutigen Welt kein Mangel. Und das Resultat für die Menschheit? Man lese die Beschreibungen von New-York, Chicago und anderen amerikanischen Städten zum Beispiel in Duhamels Aufsehen erregendem Reisebuch „Scènes de la vie future“. Duhamel zeigt uns im Spiegel Amerikas unsere eigene Zukunft, wenn die Linie der heutigen Entwicklung durchgeführt wird,¹⁾ unsere eigene Zukunft in Bezug auf die Mechanisierung und Rationalisierung nicht nur der Arbeit, sondern auch der Muße, der Genüsse, der Moral, der menschlichen Beziehungen, des Lebens überhaupt.

Wie verhält der Sozialismus sich zur Idee dieser Zukunft, die man kurz als den völligen Triumph, den uneingeschränkten Sieg einer mechanischen und mechanistischen Zivilisation bezeichnen könnte? Wie verhält er sich zur Vorstellung einer künftigen Welt, in der der sensationelle Film zum gewöhnlichen, alltäglichen Vergnügen, zur seelischen Nahrung der großen Mehrheit des Volkes geworden ist, — d. h. wie Duhamel es u. E. ganz richtig ausdrückt „ein Schauspiel, das nicht die leiseste Anstrengung fordert, nicht die geringste Verkettung der Gedanken annimmt, keine einzige Frage stellt, mit keinem einzigen Problem ernst macht, keine einzige Leidenschaft entfacht, in der Tiefe der Herzen kein einziges Licht anzündet, keine einzige Hoffnung erweckt, außer der lächerlichen Hoffnung, einmal an einem Tage ein „Star“ in Los Angeles zu sein“.

Gewiß, dies fürchterliche Urteil bezieht sich auf den amerikanischen Film. Aber paßt der amerikanische Film nicht vollkommen zur amerikanischen Welt, d. h. zu einer in fast unglaublich hohem Maße schon mechanisierten Zivilisation? Und wenn der Entwicklungsprozeß nach dieser Richtung, der sich in Europa in immer schnellerem Tempo vollzieht, ungehindert weiter geht, werden wir dann auch nicht bald zum Amerikanismus, zur seelenlosen Standardisierung von Menschen, Dingen, Erfahrungen, Beschäftigungen, Genüssen gelangen?

¹⁾ Man braucht selbstverständlich die geistige Einstellung Duhamels nicht zu teilen, um in vieler Hinsicht mit seiner Kritik einverstanden zu sein. Diese Einstellung ist ja in mancher Hinsicht stark kleinbürgerlich individualistisch und auch naiv-patriotisch.

Müssen wir nicht unwiderruflich dazu gelangen, wenn nicht viele, viele Menschen entschlossen sprechen: „Das wollen wir nicht“ —, wenn sie sich nicht der Mechanisierung und Rationalisierung des Lebens entgegenwerfen? „Aber“, werden Sie sagen, „diese Mechanisierung und Rationalisierung, dieser Amerikanismus, das ist ja alles Kapitalismus! Das geht den Sozialismus nichts an. Der Sozialismus will ja gerade den Menschen erheben, ihn an erste Stelle setzen, die Produktion so einrichten, daß sie den Menschen zu gute kommt, nicht der Verzinsung des Kapitals. Er wird schon die Rationalisierung innerhalb bestimmten Grenzen zu halten wissen, er wird sich nicht fortreißen lassen vom Fiebertraum der immer größeren Produktivität. Marx hat doch schon gewußt, daß man zwischen dem Gebrauch der Machinerie überhaupt und ihrem kapitalistischen Gebrauch immer unterscheiden sollte . . . Gewiß: Marx hat dies eingesehen und er hatte damit vollkommen recht. Aber Marx hat nicht vorhergesehen, nicht vorhersehen können, bis zu welchem Maß das gesellschaftliche Leben im Spätkapitalismus im Banne der entfesselten Produktivkräfte verlaufen werde — auch das Leben des Sozialismus, auch die gesellschaftlichen Ideale der Arbeiterklasse. Haben wir genügende Gründe, anzunehmen, daß der Sozialismus bei der Anwendung der Machinerie immer zuerst an ihre Folgen für das menschliche Leben, ihre Rückwirkung auf die menschliche Seele denken wird? Was wir aus Rußland erfahren, spricht eine andere Sprache. Dort läßt der Sozialismus sich ja in hohem Maße vom Dämon der Quantität, der Vermehrung und Vergrößerung der Produktion bezaubern und beherrschen. Dort ist man auf dem besten Wege, dem Amerikanismus mit Haut und Haar zu verfallen. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens sind in Rußland zwar staatssozialistisch, der Geist jedoch wird immer mehr amerikanisiert. Es ist sehr wohl ein Sozialismus möglich, der den mechanisierten Kollektivmenschen zu seinem Ideal erhebt, der das Individuelle, das zugleich das Nichtmechanische ist, als „bürgerlich“ verdammt, haßt und fürchtet und mit allen Mitteln abbauen will. Und sagen Sie nicht: „Das ist der russische Bolschewismus, das geht uns nichts an, ebenso wenig wie die amerikanischen Filme.“ Nein, das geht uns alle, uns europäische Sozialisten, ganz direkt an. Das ist keine Frage der politischen Anschauung und der Taktik; das geht noch viel tiefer als sogar die Frage, ob man die alte Gesellschaft auf parlamentarischem Wege zu stürzen hoffe oder glaube, dazu sei Streik und Waffengewalt unentbehrlich. Man kann ein ganz friedlicher Reformist, ein ganz parlamentarisch eingestellter Sozialist sein und dennoch glauben, daß, wenn die Arbeiterklasse über die heutige Technik verfüge, sie mit Hilfe dieser Technik wenn nicht ein irdisches Paradies schaffen, so doch eine richtige sozialistische Gemeinschaft mit richtigen Mitgliedern, richtigen Kameraden zustande bringen werde. Das Wesen dieser Technik wurde nie zum Gegenstand einer prin-

zipiellen Unterfuchung gemacht. Es wurde nie gefragt, ob eine Technik, entstanden auf Grund eines Wertmaßes, der das Ding über den Menschen und die Quantität über die Qualität stellt, eine Technik, die gepeitscht wird, nicht von dem Willen, den *Menschen* zu helfen und zu dienen, sondern bloß von der Profitgier, von dem Willen, Mehrwert hervorzubringen, — ob eine solche Technik wirklich geeignet sei für eine Gesellschaft, in der vor allem der Mensch gelten soll und die menschlichen Werte sich anstatt des Besitzes, des Reichtums, durchsetzen sollen. Diese Frage wurde von dem landläufigen Sozialismus noch nicht einmal gestellt, geschweige denn durchdacht. Sie kann auch nicht vom Marxismus gestellt und durchdacht werden, sie kann es nur von einem Sozialismus, der in viel feinerer Weise als der Marxismus die Beziehungen zwischen den mannigfaltigen gesellschaftlichen Erscheinungen in einer gegebenen Phase der Entwicklung erfaßt und sich bemüht, ihrem gemeinsamen Wesen auf die Spur zu kommen.

Wir sind heute so weit, daß wir begreifen, der Sozialismus könne nicht einfach die Formen des bürgerlichen Staates übernehmen und gebrauchen, wir verstehen schon, daß wirkliche *soziale* Demokratie nicht erwachsen kann auf dem Boden des bürgerlichen Parlamentarismus. Wir fangen auch an, zu verstehen, daß wir nicht einfach das bürgerliche Schul- und Erziehungswesen übernehmen und als fertiges Material für den Bau der sozialistischen Gesellschaft verwenden können. Auch in dieser Hinsicht wird eine tiefgehende Umwandlung notwendig sein. Aber wir sehen noch nicht ein, daß dieselbe Tatsache auch für die Technik des Produktionsprozesses gilt.

Der Marxismus ist der Bewunderung und sogar der Vergottung der bürgerlichen Technik verfallen. Die Ursache davon liegt in der materialistischen Auffassung, die Technik sei die motorische Kraft der gesellschaftlichen Bewegung. Der Marxismus hat sich zu der bürgerlich-liberalen Anschauung verführen lassen, die den technischen Fortschritt mit der gesellschaftlichen Entwicklung zum Besseren gleichsetzt. Und weil er, der marxistische Sozialismus, dieser Verführung erlag, deshalb ist es ihm nicht möglich, die Menschheit gegen die verwirrenden, verflachenden, das innerliche Leben verheerenden Wirkungen dieser Technik und ihrer kapitalistischen Anwendung zu schützen.

Diese Technik hat die Tür geöffnet zur Rationalisierung und Mechanisation der verschiedensten Lebensgebiete. Wie verhält sich der Sozialismus zu ihren Aeüßerungen in verschiedenen für das Leben überaus wichtigen Sphären? Wie verhält er sich zu den modernen Formen des Sports, in denen das freie, persönliche Spiel der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit fast ausgeschaltet ist und 10,000, 20,000, 30,000 Menschen zusammen kommen, um z. B. dem Fußballspiel von 25 professional geübten jungen Leuten zuzusehen, sich

an deren Leistungen zu ergötzen, in der Hauptsache jedoch, um sich an ihrer eigenen, leeren Aufregung zu berauschen? Ich sage ausdrücklich *leere* Aufregung, denn welche seelische oder geistige Werte äußern sich darin? Sogar nicht einmal der reine Geist des Wettbewerbs! Das Wetten, also die Gewinnfucht, spielt heute bei allen großen Sportveranstaltungen eine Rolle. Manchmal auch schüren diese die unlautere Glut eines prahlerischen Nationalismus. Das hat sich bei der letzten Olympiade in beschämender Weise bemerkbar gemacht.

Wie steht der Sozialismus zu der heutigen Presse, so wie diese sich im Zusammenhang mit den Errungenschaften der Technik ausgebildet hat? Gewiß, in der *politischen* Vorstellung und Beurteilung des Geschehens unterscheidet die sozialdemokratische und kommunistische Presse sich grundsätzlich von der bürgerlichen, aber unterscheidet sie sich auch immer von ihr in Bezug auf den Geist, den Gehalt, die geistige Einstellung? Ahmt sie nicht zu sehr die Technik der bürgerlichen Presse nach, sucht sie nicht anzuziehen und festzuhalten durch Sensationsgeschichten und Sensationsbilder? Wenn wir von der einen oder anderen Parteizeitung hören, es sei ihr gelungen, die Zahl ihrer Abonnenten innerhalb kurzer Zeit noch sehr zu vermehren oder gar zu verdoppeln, dann fürchten wir: Es ist — besonders in Zeiten des Abflauens der politischen Bewegung — etwas da nicht in Ordnung; man ist der Versuchung erlegen; man hat geglaubt, mit den Mitteln der kapitalistischen Technik für den Sozialismus werben zu können; man bedient sich der Mittel kapitalistischer Reklame. Wie steht der Sozialismus dieser typisch-spätkapitalistischen Erscheinung gegenüber? Was hat er darüber zu sagen, daß die ganze Macht der Farbe, der Form, des Lichts und der Bewegung in den Dienst der Reklame gestellt und mißbraucht wird, um dem Publikum dasjenige, was es nicht begehrt und nicht braucht aufzudringen, um seinen freien Willen zu fangen, zu binden, zu betören? Was sagt der Sozialismus zu der grenzenlosen Aufdringlichkeit dieser Reklame, die uns den nächtlichen Himmel verdeckt, uns der Stille, der Träumerei beraubt, die nicht nur in den Straßen der Städte, an den Mauern der Gebäude ihr aufdringliches Wesen entfaltet, sondern uns auch die lieblichsten und erhabensten Naturbilder verdirbt und verleidet und uns überall, wo wir gerne still und andächtig schauen möchten, zuschreit, daß diese oder jene Chokolade, diese oder jene Liköre, dieses oder jenes Auto oder Palace Hotel die oder das Bekömmlichste und Beste der Welt seien?

Und zuletzt, um zu dem folgenreichsten Problem des modernen Lebens zu kommen, wie verhält sich der Sozialismus zur Frage der geschlechtlichen Not unserer Zeit? Welche Form oder Formen von geschlechtlichen Beziehungen hält er für lebensfördernd und -erhebend, welche für das Gegenteil? Hat er diese Fragen schon durchdacht? Zehn- und hunderttausende von jungen Leuten, Mädchen

wie Jünglinge, betrachten heute den sexuellen Verkehr als etwas überaus einfaches, als einen Genuß ähnlicher Art wie das Essen und Trinken, und nach dieser Anschauung richten sie ihre Praxis ein! Der Glaube an die Heiligkeit des sexuellen Lebens und der damit zusammenhängenden Zeugungs- und Gebärfkraft — dieser Glaube, der in der Vergangenheit zu zahllosen wilden und grausamen, aber auch zu zahllosen tiefsinnigen und schönen Riten geführt hat, bei Stämmen und Völkern, die wir barbarisch nennen, ist ihnen abhanden gekommen. So wie alles andere, ist man bestrebt, die Geschlechtsliebe zu rationalisieren. Freilich, es gibt auch tausende andere junge Leute, die unter schweren innerlichen und äußerlichen Konflikten einen neuen Weg vorwärts und aufwärts suchen, zu Formen der Liebe und Ehe, die wahr und innig sind, frei von Heuchelei, von sklavischer Abhängigkeit, von gegenseitigem Druck. Es sind nicht nur Proletariatskinder, es sind die Besten aus der Jugend aller Klassen, die dafür kämpfen. Was hat der Sozialismus ihnen zu sagen? Welche Hilfe kann er ihnen bieten? Oder kann er überhaupt keine bieten? Hat er ihnen nichts zu bieten außer dieser alten Leier, daß der Kapitalismus an allem schuld ist und daß in der sozialistischen Gesellschaft von selbst natürliche, gute und lebensfördernde geschlechtliche Beziehungen zustande kommen werden? Dann werden sie uns höhnisch antworten, daß ihnen damit nicht geholfen ist und der Sozialismus zum Teufel gehen mag, wenn er bloß Rezepte für die Zukunft zu schreiben versteht.

Immer deutlicher wird es, daß der Sozialismus sich nicht auf das politische Gebiet beschränken kann, wenn er die Menschheit wirklich schützen will gegen die Vermechanisierung ihres inneren und äußeren Lebens, gegen Verblödung, Veräußerlichung, seelische Verarmung, sittliche Degradation. Manchmal ist schon Lärm geschlagen worden, wenn sozialistische Parlamentarier in der Volksvertretung aufstanden, als das Staatshaupt feierlich begrüßt werden sollte, oder auch wenn ein sozialistischer Bürgermeister fremde Fürsten höflich empfing und mit ihnen zu Tisch saß. Ich bin auch für Intransigenz in solchen Dingen, aber wie verhältnismäßig harmlos scheinen solche politischen Entgleisungen doch im Vergleich zu so vielem, was auf anderen Lebensgebieten sich ereignet! Tagtäglich begrüßt der Sozialismus in seinem Verhalten in den wichtigsten Lebenssphären fremde Fürsten und Machthaber aus dem kapitalistischen Lager. Tagtäglich heißt er Abgesandte einer Weltanschauung und Lebensauffassung willkommen, die seinem Wesen prinzipiell entgegengesetzt ist. Er hat der bürgerlichen Wissenschaft seine materialistisch-rationalistischen Lehren entlehnt. Er hat sein eigenes Wertmaß dem bürgerlichen untergeordnet — statt dem freien Strom brüderlicher Liebe die quantitative Leistung, die technische Vollkommenheit an erste Stelle gesetzt. Er hat sich von der bürgerlichen Wissenschaft fugge-

rieren lassen, es sei, neben dem blinden Zufall, der bis zum äußersten getriebene Kampf ums Dasein das progressive Prinzip in Natur und Menschenwelt. Er hat von den antidemokratischen Tendenzen, die in einer gewissen Phase der bürgerlichen Revolutionen immer auftraten, und von den Einzelmenschen, in denen sie sich verkörperten, den Glauben übernommen an Zwang und Qual — als an geeignete Mittel zur Erreichung seiner eigenen Ziele.

Der Sozialismus soll in unseren Tagen danach streben, sich von den Elementen fremder Weltanschauungen und fremder Lebensauffassungen, die in ihm eingedrungen sind, endgültig zu befreien. Er soll sich befinden auf seine eigenen, tiefsten Gründe und seine eigene, tiefste Wurzel ausgraben. Er soll sich seines Wesens bewußt werden, in neues Lebensprinzip zu sein — ein Prinzip, von dem aus sich das ganze Lebensgebiet umfassen läßt, nicht mittelst der *Wissenschaft*, wie der historische Materialismus es versuchte, sondern durch die ihm innewohnende *Gestaltungskraft*.

Am Schluß der heutigen Erörterung möchte ich kurz die wichtigsten Resultate, zu denen sie führte, zusammenfassen. Der Sozialismus befindet sich in einer schweren Krise. Diese ist sowohl organisatorischer Natur (keine Einheit der Organisation) als politischer (keine Einheit des proletarischen Kampfes gegen Kapitalismus, Imperialismus, Militarismus und Faschismus). Ihre Wurzeln jedoch liegen noch tiefer, nämlich in dem Mangel an geistiger Einheit (keine einheitliche geistige Grundlage), an großen Perspektiven in sozialer und sozial-ethischer Beziehung. Aus allen diesen Mängeln folgt, daß der Sozialismus nicht *seine* Welt der Welt des Kapitalismus prinzipiell entgegenhalten kann. Deshalb wird er von der kapitalistischen Welt in vieler Hinsicht mitgerissen, wenn er sie auch in vielem bekämpft. Es findet eine Vermischung statt; der Sozialismus wird verunreinigt und mit hineingezogen in die kapitalistische Dekadenz, in die „Entwicklung“ zum völlig mechanisierten Sein, die Gedankenlosigkeit und Aberglauben als die höchsten Errungenschaften der künftigen Kultur verhimmelt.

Kann der Sozialismus sich nicht, indem er zu seinen tiefsten Quellen zurückkehrt, von der kapitalistischen Verunreinigung befreien, so ist er wahrscheinlich verloren. Jedoch auch diese Reinigung genügt nicht: er soll sich dabei an Haupt und Gliedern erneuern, das heißt, seine Doktrin und seine Aktion sollen sich fähig zeigen, es mit den heutigen Anforderungen aufzunehmen und wenn nicht die heutigen Probleme zu lösen, so doch um ihre Lösung zu ringen.

Henriette Roland Holst.